

Familie Wertheimer⁸

Julius Wertheimer (1882 – 1940)

Klara Wertheimer, geb. Strauß (1881 – 1940)

Karl Wertheimer (1915 – ?)

Fritz Samuel Wertheimer (1924 – 1943)

Die Familie *Julius Wertheimer* ist 1920 erstmals im Heidelberger Adressbuch verzeichnet. Der Familienvater Julius Wertheimer, geb. am 28. Februar 1882 in Östringen, war von Beruf Schneidermeister. Er betrieb zu diesem Zeitpunkt in der Lutherstraße 22 eine Herrenschniderei. Seit 1930 befand sich der Geschäftssitz in der Grabengasse 16, bis das Geschäft 1934 zwangsliquidiert wurde. Julius Wertheimer war weiterhin als Schneider tätig und lebte seither mit seiner Familie unter erschwerten finanziellen Bedingungen. 1938 wurde er im Anschluss an die Reichspogromnacht vom 11. November bis zum 10. Dezember 1938 im KZ Dachau festgehalten, wie viele jüdische Männer aus Heidelberg. Diese sogenannte Schutzhaft gab vor, die Inhaftierten vor weiteren Ausschreitungen der nicht-jüdischen Bevölkerung zu schützen, war jedoch nur eine weitere nationalsozialistische Maßnahme zur Verfolgung und Demütigung der jüdischen Bevölkerung.

Klara Wertheimer, geb. Strauß, geb. am 12. Juni 1881 in Göllheim, war Hausfrau und Mutter von zwei Söhnen. Der ältere Sohn, *Karl Wertheimer*, kam am 2. Februar 1915 in Neustadt zur Welt. Als Kind war er Mitglied des jüdischen Wanderbundes „Die Kameraden“. Er überlebte als Einziger der Familie die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die seine ganze Familie vernichtete. Nachdem er mehrfach von der Gestapo verhört worden war, floh er 1937 aus Deutschland nach Kolumbien. Dort heiratete er, wurde Vater von zwei Kindern, und war als Kaufmann tätig.

Der zweite Sohn, *Fritz Samuel Wertheimer*, kam am 19. März 1924 in Heidelberg auf die Welt. Einzig von ihm haben wir Fotos. Hans Flor, aus dessen Privatbesitz ein Foto stammt, war als Kind mit Fritz Wertheimer und Heinz Coßmann befreundet. Alle drei waren Schüler der jüdischen Schule in der Pestalozzischule und im „Judenhaus“ Bunsenstraße 3, wo Hermann Durlacher nach der Pogromnacht bis zur Deportation im Oktober 1940 jüdische Kinder unterrichtete. Seit dem Schuljahr 1935 durften die jüdischen Volksschulkinder in Heidelberg keine regulären Schulen mehr besuchen. Diese Isolierung der Schüler, in vorseilendem Gehorsam durchgeführt, bekam ihre gesetzliche Grundlage erst zwei Jahre später.⁹

⁸ Heidelberger Adressbücher digitalisiert; Giovannini, Rink, Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945, Heidelberg 2011; Vera Friedländer: Die Kinder von La Hille. Flucht und Rettung vor der Deportation, Berlin 2004; Helena Kanyar Becker (Hg.): Vergessene Frauen: Humanitäre Kinderhilfe und offizielle Flüchtlingspolitik 1917-1948, Basel 2010.

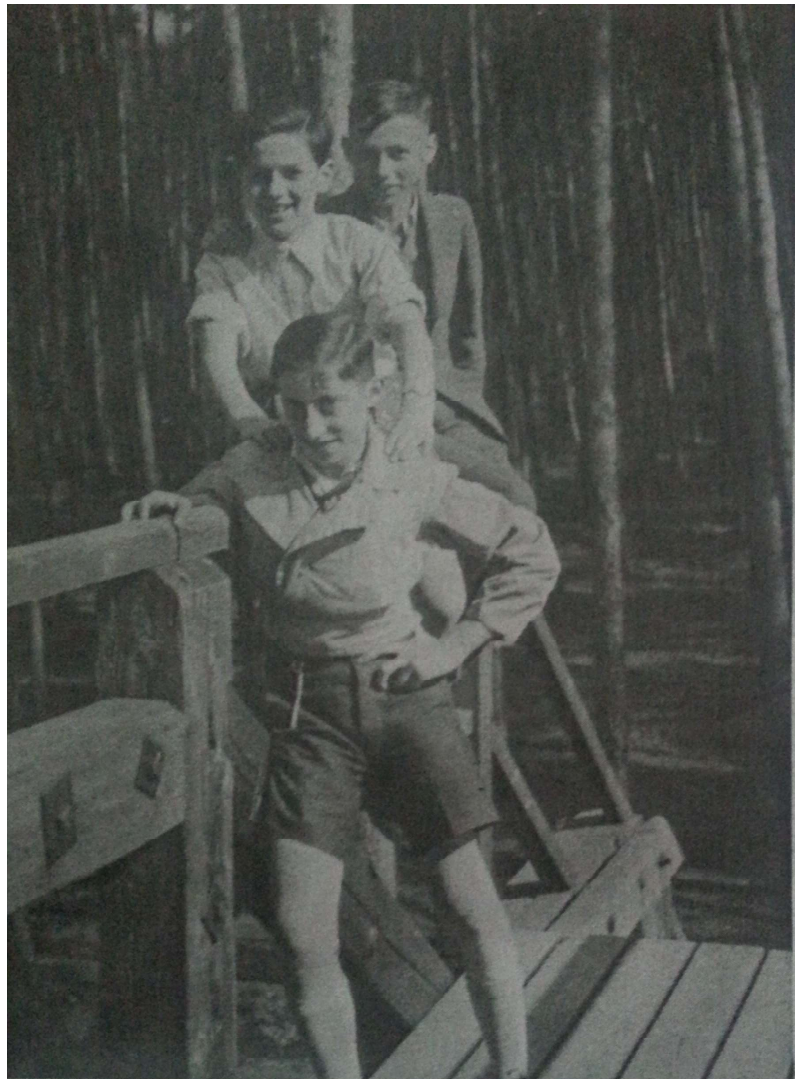
⁹ Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933-1945, Heidelberg 1985, S. 82f.

Des Öfteren machten die Freunde gemeinsame Fahrradtouren, z. B. in den Wald bei Hockenheim. Dort entstand eine Aufnahme (siehe Abb.).

Heinz Coßmann wurde wie Fritz Wertheimer mit seinen Eltern nach Gurs deportiert, konnte aber - nach gelungener Flucht in die Schweiz - schließlich nach Palästina ausreisen, wo er 1946 bei einem Autounfall starb.

Hans Flor war durch die „Mischehe“ seiner Eltern zunächst geschützt, wurde aber im Februar 1945 mit seiner Mutter nach Theresienstadt deportiert. Im Sommer 1945 konnten beide nach Heidelberg zurückkehren (vgl. Stolpersteinbroschüre 2, 2011).

Die Familie Wertheimer lebte von 1935 bis 1939 in der Hauptstraße 187. Das war ihr letzter frei gewählter Wohnsitz. 1939 mussten sie diese Wohnung verlassen und wurden in ein sog. Judenhaus in der Bergheimer Straße 25 einquartiert (vgl. Stolpersteinbroschüre 5, 2014).



Die Freunde Hans Coßmann, Hans Flor u. Fritz Wertheimer (von vorne nach hinten) (Foto privat)

Julius, Klara und Fritz Wertheimer wurden am 22. Oktober 1940, wie die meisten Juden aus Baden, Pfalz und der Saar, nach Frankreich in das französische Internierungslager Gurs deportiert.

In dem Barackenlager am Rande der Pyrenäen waren die Lebensbedingungen so erschwert und menschenunwürdig, dass viele ältere und kranke Menschen den folgenden Winter nicht überlebten. Die Eltern Wertheimer, Julius und Klara, erkrankten beide an Typhus und starben: Klara Wertheimer am 25. November 1940, Julius Wertheimer am 19. Dezember 1940.

Ihr Sohn Fritz war jetzt Vollwaise und auf sich allein gestellt. Elsbeth Kasser, eine Schweizer Rotkreuzschwester, wurde auf ihn aufmerksam, als er auf dem Friedhof in Gurs die Gräber seiner Eltern suchte. Diese Begegnung wurde für beide zu einer Begegnung von schicksalhafter Bedeutung: In einem Bericht, den Elsbeth

Kasser später schrieb, nennt sie Fritz ihren Sohn, und er bezeichnet sie als seine Mutter.

Zunächst half Elsbeth Kasser Fritz, indem sie ihn in der Schweizer Baracke des Lagers unterbrachte. „Er blühte ... auf.“ In einem Brief, den Fritz im Juli 1941 an sie schrieb – als sie für kurze Zeit Heimaturlaub in der Schweiz machte –, drückt er seine Dankbarkeit und tiefe Verbundenheit mit ihr in berührenden Worten aus, „als Dein Sohn“.

Liebe Elsbeth!

Von vielen meiner Kameraden wurde der Wunsch geäußert, daß ich als jüngster Mitarbeiter und als Dein Sohn einige Worte des Abschiedes, der Dankbarkeit und der Verbundenheit an Dich richte.

Du weißt es ja selbst am besten, als Du hier her ins Lager kamst, fandest Du nichts als eine dunkle leere Baracke. Eisige Kälte herrschte. Damals sangen und spielten wir noch nicht so wie heute. Es war weder Speisung für Kinder und Kranke, noch gab es Milch für Babys und Mütter. Das alles hast Du hier mit großer Mühe und Sorgfalt geändert. Du hast eine Schule errichtet, in der wir uns weiterbilden können, Du hast uns jungen Beschäftigten gegeben, und läßtst uns aus mangelndem dabeigehendem Boden einen Garten aufbauen lassen der sich sehen lassen kann.

Dies sind nur Bruchteile Deiner Arbeit, die Du hier unter so schwierigen Umständen geleistet hast. Und wenn Du jetzt noch all diesem schenken wirst für kurze Zeit in Deine Heimat fährst, so soll sich das Band das uns mit Dir verknüpft sich nicht um ein Faden lockern, und trennen uns auch Kilometer und Grenzen, so sollen unsere Briefe so sein, als wenn wir hier zueinander sprechen würden!

Camp de Gurs 10. VII. 1941
Fritz Denthoney



Der Titel des Bildes heißt: „Elsbeth Kasser und Fritz Wertheimer Arm in Arm mit internierten Helfern im Lager Gurs vor der Schweizer Baracke, 1941/42“. Das Foto stammt aus dem Teilnachlass der Elsbeth Kasser-Stiftung, die sich im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich befindet. Jahrelang bewahrte die Rotkreuz-Schwester Elsbeth Kasser unter ihrem Bett Fotos und Zeichnungen auf, die von Künstlerinnen und Künstlern im Lager Gurs unter schwierigsten Bedingungen geschaffen wurden. Sie gaben ihr die Blätter vor ihrer Deportation nach Auschwitz. Die ca 150 Exemplare brachte sie illegal aus dem Lager in die Schweiz. Jahrelang konnte sie nicht über das in Gurs erlebte Grauen sprechen. Erst Anfang der 1980er-Jahre brachte sie die Schachteln nach Dänemark. Dort fand 1989 die erste Ausstellung der Aquarelle, Zeichnungen, Fotografien und Briefe im Skovgaard Museum in Viborg, Dänemark, statt.

Da es unmöglich war, Fritz in die Schweiz zu bringen, brachte Elsbeth Kasser ihn innerhalb Frankreichs in eine Schweizer Kinderkolonie des Roten Kreuzes im Château la Hille (Departement Ariège bei Toulouse). Hier schien er weniger gefährdet. Diese Kolonie wurde von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Schweizer Roten Kreuzes geführt, und unter diesem Protektorat waren bis 1942 ca. 100, vorwiegend jüdisch-deutsche Flüchtlingskinder vor Deportationen sicher. Ab 1942 spitzte sich die Situation jedoch zu, denn Razzien wurden von der Vichy-Regierung angeordnet.

Am 26. August 1942 fand morgens eine Razzia im Schloß La Hille statt. Vierzig jüdische Jugendliche ab 16 Jahren, die sich im Schloß oder in der Umgebung aufhielten, um bei benachbarten Bauern zu arbeiten, wurden festgenommen und in das Strafgefangenenlager Le Vernet verbracht, darunter auch Fritz Wertheimer, der zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt war. Diese Jugendlichen waren für den

nächsten Deportationszug nach Auschwitz bestimmt. Auf massiven Druck von Maurice Dubois, dem Delegationsleiter der Kinderhilfe des Schweizer Roten Kreuzes, und der Schweizer Rotkreuz-Schwester Rösli Näf, Leiterin der Kinderkolonie von 1941 bis 1943, wurde die Deportation verhindert. Elsbeth Kasser konnte Fritz Wertheimer an Ostern 1943 noch einmal besuchen. Dabei stellte er sie der Bauernfamilie, bei der er arbeitete, als seine Mutter vor.

Im Juni 1943 versuchte Fritz Wertheimer mit drei Freunden über die Pyrenäen nach Spanien zu entkommen. Der spanische Fluchthelfer erwies sich jedoch als Kollaborateur und lieferte sie direkt in die Hände der Gestapo.

Fritz wurde drei Wochen lang im Gestapo-Gefängnis in Toulouse festgehalten und verhört. Dann wurde er in das Sammellager Drancy, nördlich von Paris, deportiert und von dort aus nach Auschwitz.

Die tief empfundene Verbundenheit mit seiner „Mutter“, die im Brief Fritz Wertheimers spürbar wird, findet man auch in Elsbeth Kassers später niedergeschriebenen Erinnerungen.

Am Ende ihres Berichtes schreibt sie: „Ja, er war mein Sohn, den ich nie wieder sah.“

Fritz, mein Sohn.

Es war in den ersten Wochen des Jahres 1941. Der Winter war kalt. Im Lager Gurs (Basses Pyrénées, Südfrankreich) starben viele Internierte. Im Elend, aus Hunger, Kälte und auch in Folge von Typhus und Paratyphus. Mehrheitlich Ältere; aber auch Jüngere.

Die langen bewachten Leichenzüge gingen an der Baracke der „Secours Suisse“ vorbei, die als letzte Behausung am Weg zum nahen Friedhof stand. Viele düstere Geschichten wurden von diesem Ort erzählt. Also ging ich eines Tages hin, um mir vom Spiegel des Lagers selbst ein Bild zu machen.

Da lag eine Riesenfläche von Erdhügeln, Nummernschildern, auch einige Brettchen mit Namen drauf und Kreuze mit Daten. Das waren die ersten Opfer. Spanier, die Jahre lang gekämpft hatten im Bürgerkrieg, eine abenteuerliche Flucht überstanden und hier ums Überleben rangen. Junge Männer in der Fremde. Da kam ich aber auch zu Gruben mit schwimmenden Särgen im Grundwasser. In der Nähe schrie eine junge Frau ihr ganzes Elend in die Welt hinaus ... Irgendwo sah ich ein Kind herumirren, still stehn, suchend. Es war ein Junge mit ernsten Augen. Er mochte etwa 11 Jahre alt sein. Eine viel zu große Männerweste hing an ihm hinunter und zwei magere blaue Beine schauten hervor. Auf meine Frage, was er denn da suche, kam die Antwort: „die Gräber meiner Eltern“. Sie seien an Typhus gestorben und da auch er krank gewesen sei, wisse er gar nicht, wo er sie suchen müsse. Die Frau schrie immer noch – herzzerreissend.

Der Bub tat mir so leid und ich nahm ihn mit. So vernahm ich, dass er aus Heidelberg

stamme und von dort mit seinen Eltern vor einigen Monaten nach Gurs gekommen sei. Ein älterer Bruder sei in Amerika und könne dort mit Crawattenhandel etwas verdienen. Vielleicht werde er bald schreiben. Eine leise Hoffnung ... Fritz war in Wirklichkeit schon 14-jährig [sic! Tatsächlich war Fritz sogar schon 16], ganz abgemagert und sein Kindergesicht schien sich aufzuhellen als er hörte, dass ich ihn in der Männerbaracke besuchen werde und ihm eine Karte fürs Schweizer Frühstück geben konnte.

Schon auf dem Friedhof wusste ich, dass dieses Kind meine besondere Hilfe brauchte. Der Besuch beim Ilot-Chef und in seiner Männerbaracke bestätigte das einmal mehr. Ich versuchte, ihn in eine etwas bessere Baracke zu meinen internierten Mitarbeitern zu verlegen und ihm gleich in der Schweizer Baracke eine Aufgabe anzuvertrauen.



Julius C. Turner: Portrait Elsbeth Kasser, Gurs 1942. Aus: Gurs ein Internierungslager in Südfrankreich 1939-1943, Katalog 1989

Relativ schnell schien er sich vom Verlust seiner Eltern zu erholen. Er blühte in der fröhlichen Arbeitsgruppe auf, konnte sich begeistern, setzte sich ein und entwickelte sich körperlich, seelisch und geistig erfreulich.

Ohne ihn zu verwöhnen oder an mich zu binden, hatte er als einziges mir bekanntes Vollwaisenkind im Lager eine Art Sonderstellung und betrachtete mich als seine Mutter.

Ich erlebte ihn als glückliches Kind. Mein Ziel war, ihn in die Schweiz zu bringen und dort schulen zu lassen. Wir schmiedeten Pläne. Er wollte gerne Optiker werden und Freunde von mir fanden in Winterthur sogar eine Lehrstelle für ihn. Wie freuten wir uns darüber! Leider gab es keine Möglichkeit, legal in die Schweiz zu gelangen. So entschieden wir uns für die Kinderkolonie des Schweizer Roten Kreuzes im Château la Hille im Departement Arièges. Diese wurde von Rösli Naef geleitet. Dort lebte er mit Gleichaltrigen zusammen in der freien Natur und erhielt Schulunterricht.

Im August 1942 wurde er mit 40 Jugendlichen der Kolonie von der Polizei abgeholt und ins Straflager Vernet gebracht. Ihr Vergehen war: Jude und über 16jährig zu sein.

Rösli Naef wehrte sich großartig und blieb mit den Kindern im Lager. Inzwischen kämpfte Mr. Dubois (der Leiter des Schweizer Roten Kreuzes – Kinderhilfe in Toulouse) bei der Vichy-Regierung, damit diese Jugendlichen nicht deportiert wurden. Für dieses mal gelang es. Ich durfte den Chef ins Straflager begleiten. Als Fritz mich erblickte, rannte er wie ein Verrückter auf mich zu, umarmte mich und sagte: „ich dachte immer, dass du mich da herausholen würdest.“

Er wurde vom Lagerkommandanten zurechtgewiesen und ich konnte ihm noch unmerklich die aus der Schweiz mitgebrachte, gewünschte Mundharmonika in die Hand drücken.

Aus dem Lager entlassen, kam er als Fremdarbeiter zu einem Bauern in der Gegend. An Ostern 1943 konnte ich ihn besuchen. Das war damals eine 2–3 tägige Reise. Wie viel hatten wir einander zu erzählen! Froh wanderten wir zusammen durch die schöne Landschaft. Unterwegs meinte er, dass er wisse, dass er gefährdet sein könnte wegen den damaligen Deportationen. Einige seiner Kameraden und er arbeiteten an einem Plan, im Notfall über die Pyrenäen nach Spanien zu fliehen. Wenn ich eine Karte erhalten würde mit den Worten: „ich besuche Rosa“, sei er bereits unterwegs.

Fritz stellte mich seinen Bauersleuten, wo er arbeitete, als seine Mutter vor. Diese meinten, das sehe man doch sofort, diese Ähnlichkeit! Der Bub strahlte vor Freude, fast hochgemut doch noch ein Familienmitglied vorweisen zu können.

Ja, er war mein Sohn, den ich nie wieder sah.

Die Karte „ich besuche Rosa“ erreichte mich noch mit einem kleinen Bild von ihm mit der Aufschrift: „dein Sohn Fritz“. Irgendwie vernahm ich durch einen geschmuggelten Zettel, dass er sich im Gefängnis in Toulouse befindet. Zur selben Zeit versuchte ich meinen sterbenden Vater (illegal, weil es nicht anders möglich war) zu erreichen und sandte einen mir vertrauten Mitarbeiter ins Gefängnis. Er brachte die Nachricht zurück, dass Fritz am selben Morgen deportiert worden sei.

Jahre später las ich den Bericht von Werner Epstein und vernahm, dass Fritz als erster der 4 Kameraden in Auschwitz gestorben sei. Möglicherweise war es der 8. Januar 1944, als ich ihn nachts plötzlich rufen hörte.

Fritz Wertheimer wurde in Auschwitz zu einem unbekannten Zeitpunkt ermordet.